

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **5 (1879)**

Heft 49

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-239848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sprache entsprechende Zeichen dargestellt; so gehen *natione liute viur naht* über in *nazione leute feuer nacht*; zweitens: Verstummte Laute erhalten kein Zeichen mehr, daher *getreide meister meier meid* aus *getragide magister major* und *magit*.

Diese beiden Merkmale der historischen Schreibweise sind aber nichts anderes, als die «eigenste Eigenheit» der phonetischen Schrift. Warum schrieb man je *nazione leute feuer nacht* mit *z eu ch*? Um der veränderten Aussprache nachzukommen, d. h. um phonetisch zu schreiben. Warum ist *getragide* — *getregede* — *getreide* der historische Entwicklungsgang des heutigen Wortes *getreide*? Weil man auf allen Stufen dieser Entwicklungsperiode schrieb, wie man sprach, also phonetisch. Paul Eisen billigt den Schwund des verstummten *g* auf Grund der historischen Entwicklung; aber er verlangt, dass *allmählich*, in dessen historischer Entwicklung der Kehllaut verschwunden ist, doch mit dem Zeichen dieses Lautes geschrieben werde. Er ist mit sich selbst im Widerspruch.

Unanfechtbare Forderungen auf historischer Grundlage sind die Tilgung des *Dehnungs-h* (Zan Büne Or Mer — Tür Reichthum tun Rat . . .), des *Dehnungs-e* (wider bider Stifel Frida . . .) und der *Doppelvokale* (Sal Har Sele Bot . . .). Dagegen betritt Paul Eisen gegen seine Gewohnheit, aber in Uebereinstimmung mit dem, was er zu sein glaubt, den rein historischen Boden mit der Befürwortung folgender drei Punkte: Beibehaltung des organischen *h* (allmählich Aehre Zähre . . .), Beibehaltung des organischen *e* (fieng gieng hieng . . .) und Verwerfung der sogenannten Schulmeisterregel (Schleicher): «ß nach langem, ff nach kurzem Vokal.»

Kritik des historischen Prinzipes. Nach der gewöhnlichen Auffassung besteht die historische Schreibung, die wir hier nicht von der etymologischen trennen wollen, darin, dass stammhafte Elemente möglichst getreu erhalten werden: *Zahn* ohne *h*, weil das Wort nie ein stammhaftes *h* besass (zan = den-t), aber *zehn* mit *h*, weil hier das *h* dem Stamm angehört: *ze-h-n* = lat. *de-c-em*. Die Echtheit dieses *h* ist durch Grimms Gesetz nachweisbar, auch wird es in unverfälschten Schweizerdialekten vom Ohr noch deutlich empfunden (*zechä*).

Um die historische Schreibweise richtig beurtheilen zu können, müssen wir auf ihren Ursprung zurückgehen.

Unsere Schrift war ursprünglich rein phonetisch: man schrieb, wie man sprach. Schriftzeichen ohne entsprechenden Laut waren unmöglich. — Nun ist aber nicht zu vergessen, dass die deutsche Sprache schon damals im Verfall begriffen war. Die Bildung und Entwicklung der Sprache fällt in die vorhistorische Zeit. Die Endungen hatten schon lange ihre Selbständigkeit verloren, waren blosse Beziehungszeichen geworden. Damit hatte sich gleichzeitig auch das Sprachgefühl abgestumpft. Die Bedeutung klammerte sich mechanisch an die Form an; die Form selber fiel immer mehr zusammen, wurde kürzer, handlicher, mundgerechter. Wie wirksam der lautliche und formale Verfall bisweilen gewesen, zeigt das gotische *habai-dédaima* (= haben täten wir, d. h. wir hätten), das im Englischen schon Jahrhunderte lang auf das einsilbige *had* zusammengeschrunpft ist, und das lateinische Ungeheuer (*se*)*metipsissimissa*, das sich im Französischen auf *même* reduziert hat. Folge dieses sprachlichen Verfalles sind *getragide agalastra adelar aetaticum fabrica* u. s. w. allmählich zu *getreide elster adler äge forge* . . . geworden. Der Verfall besteht fort, nur heutzutage in viel niedrigerem Maasse als früher, da die zahllosen Schriftdenkmale und die allgemein verbreitete Kunst und Gewohnheit des Lesens einen bannenden, petrifizierenden Einfluss auf die Aussprache ausübten.

Während nun das gesprochene Wort nach den Gesetzen

des phonetischen Verfalles allmählich zusammenschrumpft, sucht die Schrift, ihrem ursprünglichen und einzigen Zwecke genäss, den Wandlungen des Wortes zu folgen. In der einen Sprache geschieht dies schneller, in der andern langsamer; dem flüchtig gesprochenen Wort gegenüber ist das geschriebene Wort ein geketteter Sklave. Die relative Geschwindigkeit dieses Einholungsversuches, oder der Abstand zwischen Sklave und Herr, bestimmt jeweilen den Charakter der Schrift. Ist nämlich die Schrift im Stande gewesen, dem gesprochenen Wort in seinen verschiedenen Phasen so ziemlich Schritt für Schritt zu folgen, so nennen wir sie phonetisch; ist sie dagegen weit hinter der Aussprache zurückgeblieben, so bezeichnen wir sie als etymologisch oder historisch. Phonetisch und etymologisch (historisch) sind daher relative Begriffe. Die deutsche und die italienische Orthographie sind phonetisch, die französische und englische mehr historisch, da die Engländer z. B. für unser *Ritter* schon lange neit sprechen, aber immer noch *knight* schreiben.

Die etymologische oder historische Schreibweise, die zwar durch die verstummten Elemente weit mehr als die phonetische an die Etymologie, bzw. Geschichte, des Wortes erinnert (*knight* = Knecht), ist also nicht mehr der genaue Abdruck der gesprochenen Sprache; sie erfüllt ihre Aufgabe nicht mehr vollständig; sie ist eine niedere Stufe, eine blosse Vorstufe, der wahren oder phonetischen Schrift. — Aus dieser Mangelhaftigkeit der Schrift, aus etwas Unvollkommenem, Zufälligen, hat sich allmählich ein neues Prinzip gebildet, gerade als wollte man, angesichts der Thatsache, dass nicht alle Menschen die Gebote der Moral erfüllen, einen neuen Standpunkt der Sittlichkeit aufstellen, der sich etwa folgendermaassen zusammenfassen liesse: Da durch eine gewisse Summe von Schwachheiten und Fehlern die Erinnerung an die sündhafte, bzw. thierische, Abstammung des Menschen in anschaulicher Weise wach gehalten wird, so ist es empfehlenswerth, wenn wir den Vorschriften der Moral nicht immer genau nachkommen! Ein ebenso vernünftiges orthographisches Prinzip wollen uns die sogenannten Historiker aufdrängen und mit diesem Prinzip wollen sie in gewaltsamer, barbarischer Weise in den natürlichen Entwicklungsgang unserer Schrift eingreifen!

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Seit 26. November 1879.)

182. Im Rekursfalle wird die Zulässigkeit der Scherr'schen Lehr- und Lesebüchlein als religiöses Lehrmittel verneint und die betreffende Schulpflege eingeladen, bis zum Eintreffen neuer Bestimmungen entweder das zuletzt obligatorisch gewesene religiöse Lehrmittel oder Rüegg's „Saatkörner“ benutzen zu lassen, in der Meinung, dass es nicht verwehrt sein solle, auch die Erzählungen sittlich-religiösen Inhalts im obligatorischen Lesebüchlein der entsprechenden Schulstufe zu verwenden, falls Mangel an Stoff eintreten sollte.

183. Der Erziehungsrath spricht prinzipiell seine Zustimmung aus zu dem von der bestellten Kommission vorgelegten Programm für Erstellung eines religiösen Lehrmittels für die Alltagsschule und überträgt die Ausarbeitung dieses Lehrmittels einer Kommission, bestehend aus den Herren Erziehungsrath Mayer in Hottingen, Lehrer Frei in Uster und Pfarrer Furrer in Zürich.

184. Für die Thierarzneischüler werden 2 wöchentliche Turnstunden eingerichtet, und es wird dieser Unterricht Herrn Graf, Turnlehrer an der Kantonsschule, übertragen.

185. Die Schulpflege Zürich spricht ihre Geneigtheit aus, das Lehrerinnenseminar während 10 Jahren vom Zeitpunkt des Erlasses eines Gesetzes über Bildung und Anstellung von Lehrerinnen an weiterzuführen, unter der Voraussetzung, dass die Bestimmungen dieses Gesetzes im Wesentlichen den Intentionen entsprechen, die bei Einrichtung des Lehrerinnenseminars maassgebend waren, dass der Staat eine den Verhältnissen entsprechende Subvention zusichere,

sowie unter Vorbehalt der Genehmigung einer allfälligen Vereinbarung durch die Gemeinde.

Der Erziehungsrath nimmt sich vor, für die Weiterführung dieser Angelegenheit den Zeitpunkt abzuwarten, da über die Frage der Erweiterung der Primarschule die Entscheidung gefallen sein wird.

186. Herr Fausch, Lehrer in Rümlang, erhält nach 40jährigem zürcherischem Schuldienst die nachgesuchte Entlassung von seiner Lehrstelle und aus dem Lehrerstand unter Zusicherung eines jährlichen Ruhehaltes von 900 Fr.

Schulnachrichten.

Zürich. In Enge starb diese Woche, im Alter von 63 Jahren, Herr Kaspar Müller von Richtersweil, Chef des statistischen Bureau, bis 1867 Sekundarlehrer in Niederhasli. Er war ein vortrefflicher Lehrer, der schon vor 30 Jahren einen rationalen Zeichnungsunterricht erteilte und ein vorzügliches Lehrmittel über das perspektivische Zeichnen schrieb. Als Statistiker entwickelte er einen musterhaften Fleiss, und manche interessante und schöne Arbeit ging aus seinen Händen; wir erinnern beispielsweise an die hübschen Industriekarten. Das Andenken an den lebenswürdigen und bescheidenen Mann, dessen grösste Freude darin bestand, seinen Nebenmenschen zu dienen — es bleibe im Segen.

Die Sitzeinrichtungen in Schule und Haus mit besonderer Berücksichtigung der Schulbankfrage von A. Hermann, Gymnasiallehrer in Braunschweig. Braunschweig, Verlag von H. Bruhn. Eine empfehlenswerthe Schrift. In gedrängter Kürze stellt sie die Geschichte der Schulbankfrage zusammen, betont die Hauptmomente eines guten Subells, gibt Maassstabellen und beschreibt einen verstellbaren Arbeitstisch für das Haus, auf welchen aufmerksam zu machen ich hier mir besonders angelegen sein lasse, sowie darauf, dass für die Schulbank entschieden eine (horizontale) Minusdistanz zwischen Tischplatte und Sitz zwecks einer guten Haltung gefordert wird. A. K.

Ueber Schulgesundheitspflege von Dr. med. Fankhauser, Mitglied der Schulkommission in Burgdorf. Bern, Verlag von J. Dalp.

Dieses Büchlein ist mir schon aus der Schweizer. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit bekannt und ich begrüsse es, dass durch einen Separatdruck dessen Zugänglichkeit gewonnen hat. — Es bringt mit Berücksichtigung der schweizer. oder mehr westschweizerischen Verhältnisse eine äusserst lehrreiche Darstellung der Schulgesundheitslehre im Ganzen, etwa so wie Dr. Baginsky dies in grösserem Maassstab unternommen. Dass in allen Hauptfragen auf die historische Entwicklung derselben hingewiesen ist, erhöht den objektiven Werth der Schrift. Jeder Lehrer, jede Schulbehörde, die auf Einführung einer rationalen Schulgesundheitslehre Bedacht nehmen wollen, sollten an diesem Buche nicht vorübergehen. A. K.

„Die Neue Gesellschaft“, Monatschrift für Sozialwissenschaft. Zürich, Verlag der „Neuen Gesellschaft“.

Das vor uns liegende dritte Heft des dritten Jahrganges (1879) enthält: Ueber den Impfwang. — Die konstituierenden Elemente des Werthes und Preises. Von W. Hasselmann. (Schluss.) — Ueber das System der Schulprüfungen. Von Dr. Karl Schalk. — Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. Von H. W. Fabian. — Der soziale Staat als Rechts- und Kulturstaat. Von H. C. Kiehaupt. — Rezension von C. Lübeck.

Preis vierteljährlich M. 2. — = Fr. 2. 50 = fl. 1. 20 öst. W. Man abonnirt bei der Expedition der Zeitschrift in Zürich.

Redaktionskommission:

Schneebeli, Lehrer, in Zürich; Utzinger, Sekundar-Lehrer, in Neumünster; Schönenberger, Lehrer, in Unterstrass.

Für den Weihnachtstisch.

** An den langen Winterabenden erholt sich die Jugend und mit ihr vergnügen sich auch gerne die Erwachsenen nach gethaner Arbeit durch ein passendes Spiel. Was wollen wir spielen? so fragt man sich; aber nicht immer weiss man was. Nun ist bei R. Jenni's Buchhandlung (H. Köhler) in Bern soeben ein Spiel erschienen, das die vollste Beachtung verdient. „Abenteuer auf einer Reise durch die Schweiz. Ein Würfel- und Pfänderspiel“ nennt es sich. Es ist ein grosses lithographirtes Tableau mit 60 Abbildungen, welche

naturgetreue Ansichten von Schweizerstädten, Naturschönheiten etc. darstellen und allerliebst ausgeführt sind. Auch die „Abenteuer auf der Reise durch die Schweiz“ bieten in Knittelversen in humoristischer Weise die nöthige Erklärung und die letzte Seite des Textes dient als Wegweiser beim Würfel- und Pfänderspiele. Die Bildchen veranlassen die wissbegierige Jugend zu mancherlei Fragen an die Erwachsenen, und reizen diese wie jene durch ihre wirklich schöne Ausstattung. Wir wünschen den „Abenteuern“ freundliche Aufnahme und dürfen sie bestens als Weihnachtsgeschenk empfehlen. Preis: Fr. 1. 50, auf Leinwand aufgezogen Fr. 2. —. H. H.

An die Tit. Redaktion des Pädagogischen Beobachters.

Die in dem Artikel von Nr. 47 des Pädag. Beobachter: Zum Aufsehen gemahnt! enthaltenen Bemerkungen über die Tendenzen des Lehrerinnenseminars Zürich, welche geeignet sind, ein völlig unrichtiges Urtheil über unsre Anstalt hervorzurufen, nöthigen uns zu folgender gemeinsamer

Erklärung:

1. Wenn die Lehrerschaft des Seminars Zürich es einstimmig als wünschenswerth erachtet, dass für die Seminaristinnen in Küsnacht, Winterthur und Zürich eine Reduktion des mathematischen Lehrstoffes eintrete, in dem Sinne, dass für sie von dem im Lehrplan von 1874 vorgeschriebenen Pensum die kubischen Gleichungen, die unendlichen Reihen und der grössere Theil der analytischen und der darstellenden Geometrie wegfalle, — so geschieht dies keineswegs, um die Anforderungen an die Lehrerinnenbildung überhaupt „herabzumindern“, sondern, um gegenüber der einseitig mathematischen Richtung dem Grundsatz einer zweckmässigen, den Aufgaben des künftigen Berufs mehr entsprechenden Ausrüstung für die Lehrthätigkeit in der Volksschule Geltung zu verschaffen.

2. Dass die Forderungen des für die Prüfungen maassgebenden Lehrplans von 1874 im Fach der Mathematik, welche übrigens von Anfang an auch für manche Freunde einer fortgeschrittenen Lehrerbildung ein Stein des Anstosses waren, über das hinausgehen, was bei genügender Berücksichtigung der andern Hauptfächer gründlich bewältigt werden kann, und Manches enthalten, was zur Ausrüstung für den Primarlehrerberuf nicht wesentlich nothwendig ist, darüber sind viele Sachverständige längst einig. Es ist daher eine Reduktion jenes Pensums auch im Interesse einer gründlichen Verarbeitung des übrigen Stoffes in hohem Grade wünschbar und es wird sich über kurz oder lang die Frage von selbst aufdrängen, ob eine ähnliche Reduktion nicht auch für die Seminaristen geboten sei.

3. Wir erklären es daher als eine sachlich unrichtige Darstellung, wenn behauptet wird, dass wir diese Reduktion verlangen, um etwas uns Unbequemes auf die Seite zu schaffen, die Konkurrenz mit Küsnacht zu erleichtern und durch eine solche Herabminderung der Lehrerinnenbildung Zöglinge für unser Seminar anzulocken. Unsere Schülerinnen haben bei der Konkursprüfung von 1879 den Beweis geleistet, dass sie mit Ausnahme der Partien der Mathematik und des geometrischen Zeichnens, welche bis 1877 auch den Zöglingen von Küsnacht, 1878 noch denjenigen von Winterthur nicht auferlegt wurden, die sämtlichen Kenntnisse erwerben, welche von den Seminaristen von Küsnacht verlangt werden. Wir berufen uns hiefür auf die amtlich konstatirten Prüfungsergebnisse. Also nicht aus Scheu vor tüchtiger Arbeit, nicht in dem Bestreben, den Lehrerinnen das Patent um geringern geistigen Einsatz zu verschaffen, sondern im Interesse einer ihrer künftigen Lebensaufgabe angemessenen Ausbildung verlangen wir eine Reduktion des mathematischen Pensums.

4. Wir anerkennen durchaus den bildenden, zu exaktem Denken anregenden Einfluss, den der mathematische Unterricht auch auf Mädchen ausübt, und räumen demselben unter den Lehrfächern des Seminars die gebührende Stelle ein. Wir legen grosses Gewicht auf einen guten Unterricht in der Naturkunde und glauben hierin dem Lehrplan vollständig Genüge leisten zu können. Aber wir erstreben ganz besonders eine gleichmässige Ausbildung aller Geisteskräfte zum Zweck der künftigen Lehrthätigkeit und, da die Sprache allen Unterricht vermittelt, namentlich auch eine tüchtige Sprachbildung, die den Zögling mit möglichster Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck ausrüstet. Wir betrachten es als einen Missgriff, dass nach dem Lehrplan von 1874 das Fach der deutschen Sprache das wichtigste Fach für alle Seminarien, zu Gunsten der mathematischen Studien hintangesetzt werden muss.

5. Wir verlangen die Reduktion in dem bezeichneten Fache auch im Interesse einer freieren Entwicklung des geistigen Lebens der Zöglinge. Es widerspricht einer gesunden Anschauung von der